

# Posttraditionale Gemeinschaften

## Theoretische Bestimmungen und ethnographische Deutungen

*Anne Honer und Michaela Pfadenhauer*

Seit einiger Zeit entwickelt sich eine hermeneutisch-wissenssoziologische, auf die Idee der »kleinen sozialen Lebenswelten« (Benita Luckmann, Anne Honer), der »social worlds« (Anselm Strauss), der »sozialen Sinnwelten« (Ronald Hitzler, Hans-Georg Soeffner) und der »Kommunikationskulturen« (Hubert Knoblauch) rekurrende Theorie und Ethnografie posttraditionaler *Vergemeinschaftungen*, deren empirischer Schwerpunkt bislang auf dem Phänomen der (Jugend-)Szenen liegt. Dazu nimmt dieser Ansatz Anleihen auf unter anderem bei den (postmodernistischen) Zeitdiagnosen von Zygmunt Bauman, von Michel Maffesoli, von Scott Lash und von Ulrich Beck und Peter Gross.

Posttraditionale *Vergemeinschaftungen* in diesem Verstande konstituieren sich typischerweise dadurch, dass individualisierte Akteure sich aufgrund kontingenter Entscheidungen für eine zeitweilige Mitgliedschaft freiwillig in soziale Agglomerationen und deren Geselligkeiten einbinden, die wesentlich durch nicht nur distinktes, sondern durch dezidiert *distinktives* Wir-Bewusstsein stabilisiert sind (Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer). Diese Form der *Vergemeinschaftung* besteht folglich wesentlich aus der Konstruktion einer *gemeinsamen* »Außenseite«. Dieser Aspekt von *Vergemeinschaftung* ist als solcher natürlich keineswegs neu: Die Korrelation von Integration und Distinktion, von Inklusion und Exklusion, das Verhältnis von in-group und out-group sind vielmehr bekanntlich zentrale Themen einer traditionsreichen soziologischen Beschäftigung mit Gruppen- und Gemeinschaftsbildung (William Graham Sumner).

Wesentlich bedeutsamer erscheint demgegenüber denn auch die aus der Dialektik von Integration und Distinktion unter Individualisierungsbedingungen resultierende strukturelle *Prekarität* dieser *Vergemeinschaftungsform* vor allem hinsichtlich der Frage, ob und inwieweit aus den konstitutiven Akten dieser Formen der *Vergemeinschaftung* heraus sich (relativ dauerhafte) *Gemeinschaften* entwickeln und stabilisieren (lassen). Denn um eine wie auch immer geartete wechselseitige Verlässlichkeit zu sichern, müssen ja bekanntlich prinzipiell die als gemeinsam bzw. gemeinschaftlich *veranschlagten* Interessen auf Dauer gestellt, transformiert oder mythisiert werden (Peter L. Berger/Thomas Luckmann).

Festzustellen ist, dass die Bedingungen für als »posttraditional« etikettierbare Formen von Vergemeinschaftung nicht etwa *vor* und auch nicht etwa *nach*, sondern dass sie *innerhalb* der Vollzugsroutinen moderner Gesellschaftlichkeit entstehen, und dass sie *nicht* aus konstellativen sozialen Zwangsläufigkeiten, sondern weit eher aus den Vermutungen der je teilhabe-interessierten Individuen resultieren, sie könnten bestimmten, begrenzten Gemeinsamkeiten der Realisierung je eigener Vorstellungen bzw. Interessen förderlich sein.